

»Ich bin an der Erinnerung unheilbar krank«

Kultur **Bela Winkens Biografie bearbeitet das Trauma ihrer Verfolgung durch die Nazis, vor allem aber ist es eine Trauerrede an ihre Mutter**

Von Katja Leyrer

Liebe M... Ich kann nicht... Über Jahrzehnte und Dutzende Male schon habe ich versucht, Dir einen Brief – diesen Brief – zu schreiben. Umsonst. Es ging nicht. Wie soll ich Dich anreden? Mama, Mame, Mutti, Mutter? Ich besitze keine Erinnerung an Dich«, so beginnt Bela Winkens Biografie »Brief an die Mutter«, die nun – viele Jahre, nachdem sie geschrieben wurde – endlich erschienen ist.

Bela Winkens kam Anfang 1941 in Berlin zur Welt. Kein guter Zeitpunkt für eine junge jüdische Familie mit Baby. In Deutschland und in dem von den Deutschen besetzten Europa wurden jüdische Menschen, auch ihre Kinder und Säuglinge, bald deportiert und ermordet, erschossen, vergast, auf bestialische Weise drangsaliert und umgebracht. Nur wenige überlebten den antisemitischen deutschen Vernichtungswahn. Und die meisten davon waren keine Kinder.

Bela Winkens gehört zu den überlebenden Kindern. Sie wurde im Kleinkindalter versteckt, von ihren Eltern und ihrem Namen getrennt, von deutschen »Volksgenoss*innen« verraten und dann doch noch ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort zählte sie zu den

Kleinsten. Im Mai 1945, drei Tage vor dem Eintreffen der Roten Armee, wurde sie befreit. Bela Winkens – damals gerade vier Jahre alt – hieß noch nicht Bela Winkens. Abgesehen von den Tarnnamen während ihrer Verstecke im NS trug sie noch den Namen ihrer Eltern: Bela Heymann. Ihre Mutter hieß Ursula Heymann, ihr Vater Walter Heymann. Sie hatten, soweit es ihnen möglich war, dafür gesorgt, dass wenigstens das Kind überleben sollte.

Die kleine Bela kam 1946 in ein Kinderheim für versprengte, überlebende jüdische Kinder in Ochtmissen bei Lüneburg, das die britische Besatzungsmacht in Zusammenarbeit mit den wenigen jüdischen Überlebenden eingerichtet hatte. Noch wusste sie nicht, dass sie Waise war. Doch beide Eltern wurden in Auschwitz ermordet. Auch ihre Großeltern hatten den Terror der Nazis nicht überlebt.

Die überlebende Synagogengemeinde Düsseldorf fand 1951 gute Adoptiveltern für Bela: Theo Winkens, ihr Adoptivvater, hatte im NS seine Stelle verloren, weil er sich nicht von seiner jüdischen Frau Else hatte scheiden lassen. Er gehörte der Widerstandsgruppe Aktion Rheinland an, die Düsseldorf 1945 den US-amerikanischen Truppen übergab. Ihr hätte damals nichts Besseres widerfahren können als diese Eltern, sagt Bela Winkens heute.

Sie bekam eine gute Schulausbildung, sogar Klavierunterricht, und wurde Schauspielerin. Die ganze Breite: als

Jugendliche in Berlin und den Niederlanden (in der Rolle der Anne Frank), dann Düsseldorfer Schauspielhaus, Fernsehfilme und später lange Zeit an der Jungen Aktionsbühne in Düsseldorf. Da hatte sie dann schon ihre Tochter.

Dort trat sie mit ihrem eigenen Solo-Programm »Ich bin an der Erinnerung unheilbar krank« auf und nahm an vielen antifaschistischen Veranstaltungen und Demonstrationen teil. 1985 wurde sie im Anschluss an eine solche von Neonazis zusammengeschlagen und verletzt. 1989 wurde ein Film über sie und ihr Theaterstück im WDR gezeigt. Um 1996 herum begann sie, das Trauma ihrer frühkindlichen Verfolgung durch die antisemitischen NS-Schergen und »Volksgenoss*innen« in einem Buchmanuskript zu bearbeiten. Viele Jahre lang. Und niemand wollte es drucken.

Bis jetzt. Ihr Buch ist schwer zu lesen. Es ist eine Trauerrede an die verlorene Mutter. Es ist ein Buch zum Weinen. Es gibt keine großen Held*innen, sondern vor allem eine niederschmetternde Trauer um all das, was sie verloren hat oder nie kennenlernen konnte: die Mutter, den Vater, die ganze Verwandtschaft, die einigermaßen heile oder normale Kindheit. Ja, sie hatte feine Adoptiveltern. Aber sie schreibt in ihrem Buch auch, dass sie sich immer fürchtete, wenn sie bei Freundinnen war, denn der Vater ebendieser Freundinnen könnte ein

Mörder sein – ein Mörder an ihrer Mutter und ihrem Vater.

Bela Winkens ist so präzise wie drastisch in ihrer Erinnerung, so sehr, dass nur Weinen und Wut helfen beim Lesen: »Die Befreiten kamen nicht sofort nach Hause. Sie mussten so lange warten, bis die Städte, aus denen sie kamen, Busse zum Rücktransport schickten. Wohlgeachtet, erst jetzt. Nach dem Zusammenbruch, wie es damals noch hieß. Nach 1945. Nach dem 8. Mai 1945. Auf Befehl allerdings der Alliierten. (...) Stunde Null. Errettung. Errettung wovon, war klar. Aber wohin? Wer lebte noch? Nichts war mehr so, wie es einmal war. Wie er-lebt, Über-lebt. Selbst der Schrecken war ja etwas Vertrautes. Etwas, womit ich umgehen konnte. (...) Eins ist sicher: Für uns Juden ist der Holocaust immer gegenwärtig. Die Zurückgekehrten waren ein Makel. Ein Makel, an das Unfassbare erinnert zu werden, das schlechte Gewissen stets vor Augen.«

Das Manuskript hat viele Jahre bei ihr und mindestens einem Verlag gelegen – unbeachtet. Es ist aber ein Schatz, der nun von Gabi Bauer und Peter Piro gefunden wurde. Bei den Recherchen über das jüdische Kinderheim in der Nähe von Lüneburg haben sie sich mit anderen auf die Suche nach den Namen der damaligen Kinder dort gemacht, und zwei von ihnen lebten noch. Eines der beiden war Bela Winkens. Sie nahmen mit ihr Kontakt auf, besuchten sie und erfuhren von dem Manuskript. Antifa ist Handarbeit. Noch immer. Das Buch ist zum Weinen. Dringlich. Traurig. Aber auch eines, das Mut macht zum Weitermachen. Bela Winkens Biografie, ihr Trotz gegen das Vergessen, ihr Manuskript und die viele Kleinarbeit drumherum haben es ermöglicht, dass es nun endlich erscheinen und Bela Winkens noch diese Freude erleben konnte. Ihr »Brief an die Mutter« ist Bela Winkens Geschenk an uns. ●

Katja Leyrer war Aktivistin, Journalistin und Buchautorin in Hamburg und Berlin und schreibt aus Altersgründen nur noch sporadisch.

Die Praxis steht im Vordergrund

Geschichte **Zwei Bücher legen Zeugnis ab vom oft militanten antifaschistischen Widerstand in Spanien vom Ende der Franco-Diktatur bis zur Gegenwart**

Von Gabriel Kuhn

In diesem Frühjahr erschienen zwei Bücher in linken deutschsprachigen Verlagen, die einander auf faszinierende Weise ergänzen. Es handelt sich um Übersetzungen aus dem Spanischen. Der Berliner Immergrün Verlag publizierte Joni D.'s »Grupos autonomos. Eine bewaffnete Chronik der Transition in Spanien, 1974–1984«, Bahoe Books in Wien Miquel Ramos' »Antifascistas. Wie die spanische extreme Rechte seit den 1990er Jahren bekämpft wird«. Gemeinsam ergeben die Bände eine Geschichte des (oft militanten) antifaschistischen Widerstands in Spanien vom Ende der Franco-Diktatur bis zur Gegenwart. Die Originalausgaben erschienen 2014 (»Grupos autonomos«) bzw. 2022 (»Antifascistas«).

Die Bücher sind ähnlich aufgebaut. Die Beschreibung historischer Entwicklungen und Ereignisse wird durch Porträts von Aktivist*innen ergänzt. Die 17 in »Grupos autonomos« enthaltenen Lebensgeschichten sind besonders bewegend. Sie erzählen von Menschen, die das Festhalten an ihren Prinzipien in den Untergrund, ins Exil oder ins Gefängnis führt – manche durchleben all diese Stationen. Sie begegnen Solidarität und Verrat, finden sich auf mehreren Kontinenten wieder und entziehen sich dem Zugriff durch Sicherheitskräfte, indem sie durch Abwasserkanäle wandern. Jede einzelne der Geschichten ließe sich verfilmen.

Beiden Büchern gemeinsam ist ein atemberaubendes Tempo, wobei »Gru-

pos autonomos« die Nase vorne hat. Aktion reiht sich an Aktion, Gruppe an Gruppe. Dankenswerterweise enthalten beide Bände ein Glossar – in dem mehr als 500-seitigen und extrem kleingedruckten »Antifascistas« werden über 150 Gruppen angeführt, in »Grupos autonomos« knapp die Hälfte.

Zeit zur Reflexion bleibt ein bisschen auf der Strecke. Wer in die ideologischen Hintergründe, Differenzen und Debatten zwischen den verschiedenen Gruppen eintauchen will, kann enttäuscht werden. Die Praxis steht im Vordergrund. Der Gegner ist dabei deutlich: eine 40 Jahre währende faschistische Diktatur, deren Vermächtnis auch in der folgenden demokratischen Ordnung noch spürbar ist. Die Erfolge der 2013 gegründeten, extrem rechten Partei Vox scheinen nach Lektüre der Bücher wenig überraschend.

Immer wieder wird in den Büchern auf die Kontinuitäten zwischen dem faschistischen und post-faschistischen Spanien verwiesen. Zwangsläufig fühlt man sich an linke Literatur der 1960er und 70er Jahre in Deutschland erinnert, als das Erbe des Nationalsozialismus unter der demokratischen Fassade betont wurde. Miquel Ramos fasst die Situation in Spanien im Vorwort für die deutsche Ausgabe von »Antifascistas« wie folgt zusammen:

»Die spanische Gesellschaft sah sich einer neuen Art des Faschismus gegenüber, ganz anders als der, gegen den unsere Eltern in den 70er Jahren gekämpft hatten. Die Fußball-Ultras, die RAC Musik (Rock against Communism), die Boneheads (Fascho-Skinheads) und die rechtsradikalen Parteien kamen im Vergleich zu anderen Ländern Europas später in

Spanien an. Aber sie etablierten sich mit Stärke, viel Gewalt und unfassbarer Straflosigkeit, dank der vererbten Strukturen der Diktatur, die seit der Implementierung der Demokratie keinerlei Veränderungen unterlagen: die gleichen Richter, die gleichen Polizist*innen, die gleichen Generäle und die gleichen franquistischen Oligarchen.«

Entsprechend agiert der Repressionsapparat. An grausamer Folter durch Polizei und Gefängnispersonal mangelt es nach dem Ende der Diktatur in Spanien nicht. Die faschistische Gewalt auf der Straße ist das Pendant dazu im Alltag. »Antifascistas« beginnt mit der Geschichte des 1993 in Valencia von Neonazis ermordeten Jugendlichen Guillem Agulló i Salvador, der dieselbe Schule wie Autor Miquel Ramos besuchte.

Ramos' Bericht ist etwas persönlicher gehalten, sein Ton ist dem von Joni D. in »Grupos autonomos« jedoch sehr nahe. Die Autoren eint Biografisches. Sie kommen aus der autonomen Linken, setzen sich für die Unabhängigkeit Kataloniens ein und haben sich als Musiker einen Namen gemacht: Ramos als Mitglied der Ska-Band Obrint Pas, Joni D. als schillernde Figur des katalanischen Anarcho-Punks.

Bezüge zu Deutschland gibt es bei beiden. Die deutsche Stadtguerilla ist unter den militanten Gruppen Spaniens in den 1970er Jahren ein wichtiger Referenzpunkt, und in »Antifascistas« widmet Ramos der Pogromstimmung im wiedervereinten Deutschland der 1990er Jahre ein eigenes Kapitel.

Viele weitere Spezialinteressen werden bedient. Neben der Unabhängigkeitsbewegung in Katalonien sind auch jene in Galizien und (wenig überraschend)



Die Bücher sind eine wichtige Diskussionsgrundlage für Antifaschismus heute.

Joni D.: *Grupos autonomos. Eine bewaffnete Chronik der Transition in Spanien, 1974–1984*. Immergrün, Berlin 2025. 448 Seiten, 22 EUR; Miquel Ramos: *Antifascistas. Wie die spanische extreme Rechte seit den 1990er Jahren bekämpft wird*. Bahoe Books, Wien 2025. 544 Seiten, 26 EUR.

im Baskenland Thema. Ramos erläutert soziale und kulturelle Bewegungen, die mit antifaschistischen Kämpfen verbunden sind: die LGBTI-Bewegung, Hip-Hop, Skateboarden. Auch über die Geschichte der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft CNT, einst zentrale Kraft in der Spanischen Revolution von 1936, erfahren wir einiges. Während sie in den 1970er Jahren noch eine wichtige Rolle für den militanten Widerstand gegen die staatlichen Obrigkeiten spielte, schwächte sie sich später durch Spaltungen selbst.

In »Antifascistas« wird auch dem Fußball viel Platz eingeräumt, obwohl Ramos meint, sich nie wirklich für den Sport interessiert zu haben. Doch als Rekrutierungsort für faschistische Gruppierungen sind die Stadien von großer Bedeutung. Joni D. wiederum schreibt in »Grupos autonomos« ausführlich über die verheerenden Wirkungen, die die Drogenkultur in den 1980er Jahren auf das linke Milieu in Spanien hatte: »Es war das Heroin, das den gesamten Widerstand dieser Generation junger Menschen brechen konnte.«

Bedauerlicherweise beschränkt sich die Bedeutung von »Grupos autonomos« und »Antifascistas« nicht auf historische Dokumentation. Angesichts der politischen Realitäten, denen wir uns gegenwärtig gegenübersehen, werden die Bücher zu einer wichtigen Diskussionsgrundlage für antifaschistischen Widerstand heute – auch militanten. Dieser wird die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in den kommenden Jahre prägen, weit über Spanien hinaus. ●

Gabriel Kuhn ist Gewerkschaftssekretär und lebt in Stockholm.